



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

12.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

vorge stellt und erhielten jeder ein gnädig Wort. — Heinrich sah sich vergebens nach dem Tiroler um und ging nachdenklich in seine Wohnung, wo er das Schauspiel noch einmal vornahm und mit ruhigem Geistesgenusse durchlas.

---

12.

Die Weisheit baut sich einen Tempel,  
Und ihre Zwillingsschwester, Wahrheit,  
Wandelt in den Säulengängen;  
Die Böglinge der Weisheit

— — — — —  
Hörchen der Weisheit und Wahrheit.  
Karl dacht' es zu thun und that's!

Schubart.

Heinrich besann sich den ganzen nächsten Vormittag, wie es denn mit der gestrigen und heutigen Einladung eigentlich möchte gemeint gewesen sein. Endlich kam er auf das Resultat, der Herzog habe gestern, da die Komödie seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, nicht Zeit finden können, sich ihm zu widmen; heute, da er die Ehre haben sollte, mit ihm oder doch wenigstens in seiner Gegenwart zu speisen, werde er hervorgezogen, vielleicht gar vor den badi-schen Gästen ausgezeichnet werden. Kaum hatte er diese Hypo-these aufgestellt, so glaubte er auch schon mit unerschütterlicher Festigkeit daran. Er ließ das Essen auf heute absagen und begab sich Punkt zwölf Uhr in die Akademie, wo er sich den Speisesaal zeigen ließ.

Durch eine halbdunkle Rotunde trat er ein und sah sich in einem großen hellen Saal, den oben eine Gallerie um-gab; die allegorischen Deckengemälde erinnerten ihn an die Solitude, und er mußte sich gestehen, daß das Tübinger Stift seinen Alumnen kein so vornehmes Refectarium zube-

reitet habe. Die Tafeln waren gedeckt, und eine lange Reihe von Stühlen, an welchen er im Hinuntergehen flüchtig die Namen las, erwarteten ihre Besitzer. Er fand an einem Fenster eine Gruppe von neugierigen Fremden, denen er sich in Erwartung des Weitern beigesellte. Gleich darauf trat der Herzog mit dem ihm eigenen raschen Schritt herein, hinter ihm der Markgraf, die Gräfin Francisca am Arm; er mochte seiner ehemaligen Unterthanin diese Ehre nicht ganz gern erweisen, denn er machte ein etwas saures Gesicht.

Ein starkes Geräusch verkündigte jetzt die Ankunft der Akademisten, welche zur entgegengesetzten Thüre des Saales in soldatischer Ordnung, nach der Größe gereiht, hereinmarschirten, von Majors, Hauptleuten und Lieutenants umgeben. Sie machten in vier Gliedern, welche, Adelige rechts und Bürgerliche links, zwei Linien formirten, Front gegen die Tafeln, ein Adjutant näherte sich dem Herzog mit dem Rapport, und jetzt nahm dieser den Markgrafen bei der Hand, oder vielmehr bloß beim Finger, und zog ihn mit sich an den Reihen der Zöglinge vorüber, wobei er höchst charakteristisch zur Behauptung seines Ranges dem Gast immer um einen Schritt vorauszu bleiben suchte. Er stellte ihm einzelne Zöglinge vor, welchen dann ein freundliches Wort von dem Markgrafen zu Theil wurde. Bald waren Verdienste der Eltern, bald Geschicklichkeit der jungen Leute, bald auch irgend ein Scherz, den der gnädige Stifter vorhatte, die Veranlassung zu solchen Präsentationen. „Sehen Sw. Liebden,“ wandte er sich zu seinem Gast, als er ans Ende der einen Linie in die Nähe der Zuschauer kam, und deutete auf einen Kleinen mit rundem naseweisen Gesicht, „sehen Sw. Liebden, das ist der Muthwilligste in meinem ganzen Institut!“ — Der Markgraf klopfte den verlegenen Knaben auf die Schulter und sagte: „Nur heiter, junger Mann! das ziert die Jugend — aber nicht ausgelassen!“ — Dann schritten sie an der andern Linie wieder hinauf, das ganze Gefolge der Offiziere, Lehrer und Aufseher hinter sich, während Francisca bei den

jüngsten Böglingen, die zum Theil noch Kinder waren, verweilte.

Ein Commandowort mahnte die junge Schaar ans Gebet, welches einer der Jüngsten von der in der Mitte stehenden Kanzel vortrug; alle Hände wurden zugleich mit klatschendem Laut gefaltet, und als dies vorüber war, die Stühle mit so schnellem und egalem Geräusche gerückt und besetzt, wie wenn ein Bataillon die Gewehre abfeuert. Dann blieben sie eine Weile steif und unbeweglich sitzen, bis der Herzog, an die oberste Tafel tretend, deren junge Inhaber theils Medaillen, theils Kreuze und sogar Sterne trugen, mit den Worten: „Dinez, Messieurs!“ welche mit einer tiefen Verbeugung erwidert wurden, das Zeichen zur Mahlzeit gab.

So weit hatte Heinrich sich mit einer ruhigen Beobachtung begnügt, bei dieser Aufforderung aber begann er an sich zu denken und sich nach einem Couvert umzusehen. Der Herzog hatte doch wohl nicht die Absicht, ihn unter die Eleven zu setzen und mit diesen speisen zu lassen? Aber auch hier war kein leerer Platz zu erblicken. Endlich gerieth er auf die Vermuthung, der Herzog werde sein Diner nachher ebenfalls in der Akademie halten und ihn dazu ziehen, ein Gedanke, welcher seinem Stolze tröstlicher klang als seinem Magen.

Er suchte seine Augen wieder zu beschäftigen und musterte die einzelnen Gesichter der speisenden Jugend, wozu er, da ihn seine Umgebung in die Mitte des Saales gezogen hatte, hinlängliche Gelegenheit fand. Ein lautes Gelächter an den Tischen der Jüngsten machte ihn aufmerksam; die Ursache davon blieb nicht lang verborgen, sie lief von Tisch zu Tisch, und so hörte er bald darauf in seiner Nähe erzählen, der Herzog habe den Kleinen Apfelfüchlein vorsetzen lassen, welche sie schnell angebissen, aber noch schneller wieder weggeworfen, weil dieselben mit Berg und Roßhaar gefüllt gewesen seien. Alles blickte lachend dorthin; es war lustig anzusehen, wie sie arbeiteten, den Unrath wieder aus dem Munde herauszuspinnen. Eben trug man ihnen neue Schüsseln vom echten

Gericht auf, welche zum Erfasse dienten; sie machten keine Miene, sie abzuweisen, und hieben tapfer ein. Francisca näherte sich ihnen und sprach ihnen zu; der Herzog stieg mit dem Markgrafen, immer einen Schritt voraus, im Saale auf und ab und führte ein lebhaftes Gespräch, von dem die Zuschauer, wenn die Fürsten an ihnen vorüberkamen, jedes Mal einige Worte erhaschten. „Das muß ich sagen,“ hörten sie den Markgrafen einmal sprechen: „Ew. Durchlaucht Projecte sind sehr gut gelungen.“ — „Bis auf eins, Herr Nachbar!“ versetzte der Herzog schnell, „Ew. Liebden wissen ja, was uns Beiden mißlingt!“ — Der Markgraf wurde feuerroth, und die Zuschauer sahen einander mit verbissenem Lachen an; denn Jedermann wußte, was Karl damit sagen wollte. Der Markgraf von Baden hatte nämlich früher einmal die mißmuthigen Worte, die natürlich nicht verschwiegen blieben, ausgestoßen: „Ich gebe mir alle Mühe, mein Land emporzubringen, und der Herzog von Wirtemberg läßt sich's sauer werden, das seinige zu ruiniren, aber Keinem von uns Beiden gelingt's!“ — eine Aeußerung, die er bei Karls gutem Gedächtniß nothwendig wieder einmal zu verdauen bekommen mußte.

Der Herzog verwickelte ihn darauf in ein Gespräch mit Francisca, ließ ihn bei ihr stehen und ging allein mit Späherblicken im Saale hin und her. Heinrich glaubte, er werde ihn jetzt anreden, und setzte sich, als der Herzog plötzlich auf ihn zuschoß, in Positur; es galt aber nicht ihm, sondern einem Tische, wo das scharfe Auge des Stifters irgend eine Unordnung bemerkt haben mußte. „Warum eßt ihr nicht, meine Söhne?“ fragte er.

„Euer Durchlaucht! das Wildprät hat nicht den besten Geruch,“ erwiederte einer der Böglinge mit ruhigem und bescheidenem Ton.

„Laßt mich's versuchen,“ befahl der Herzog und kostete die Speise in eigener höchster Person. „Hi Teufel!“ rief er, „das ist ein scheußliches Fleisch! Wo steckt der Küchenmeister?“

Der Unselige war bald zur Stelle und wurde mit einem zornig spöttischen Ton angefahren: „Hör' Er, ich sag' Ihm! kann Er kein besser Fleisch auftischen? Wozu hat Er denn Seine Besoldung? Wozu hat Er den großen Abtrag von der Tafel?“ — Er faßte den Mann, der einen neuen Rock anhatte, schärfer ins Auge und fuhr fort, indem er ihm auf das Kleid deutete: „Das ist doch lauter Hasenbalg! Alles vom Abtrag! Will Er das Beste schon vorher verschachern? Sieht Er, damit Er sich's merkt und ihm nichts mehr der Art passirt, so bringt Er augenblicklich ander Fleisch, und heut' Abend trägt Er für diesen ganzen Tisch Gökkel auf, Einen à Person, versteht Er? Auf Seine Kosten. So, jetzt kann Er gehen.“

Der Küchenmeister entfernte sich niedergeschlagen, der Herzog aber wandte sich zu den jungen Leuten, denen er eine so glänzende Genugthuung verschafft hatte: „Warum habt ihr denn nicht geklagt?“ fragte er, „ich war ja zugegen, und ihr werdet mich kennen.“

„Wir wollten vor den fremden Herrschaften kein Aufheben machen,“ antwortete Einer, den Heinrich an seinem rothen Haar und seiner näselnden Stimme sogleich für den Clavigo von gestern Abend erkannte.

„Brav, meine Kinder!“ versetzte der Herzog sehr freundlich, „das macht euch alle Ehre; laßt euch denn heut Abend die Gökkel recht wohl schmecken!“

Er ging wieder auf und ab; Heinrich folgte ihm mit den Blicken und beobachtete seinen raschen stolzen Gang. Hierauf fiel sein Auge auf ein andres Schauspiel; in seiner Nähe, seitwärts von einer der Tafeln, stand ein Bögling, der keinen Antheil an der Mahlzeit nahm, mit niedergeschlagenen Augen; ein zusammengefaltetes Papier ragte ihm aus der Uniform. Die Zuschauer, wenn sie an ihm vorüberkamen, betrachteten ihn halb mitleidig, halb neugierig, auch der Markgraf hatte vorhin im Aufundabgehen einen verwunderten Blick auf ihn geworfen. Unser Freund brauchte sich nicht lang zu besinnen,

um zu errathen, daß dies irgend eine Strafe bedeuten sollte; um darüber aufgeklärt zu werden, sah er sich unter den Zuschauern nach einem um, den er befragen könnte. Nicht weit von ihm stand ein junger Mensch mit beinahe weißen Haaren und einem runden Gesicht, aus dem eine unbeschreibliche Kindlichkeit sprach; er starrte wie verloren nach einem der Tische hin. Heinrich redete ihn an, er fuhr etwas zusammen und gab ihm auf seine Frage mit schüchternem Tone Bescheid: „Ja, es ist allerdings eine Strafe, der junge Mann hat ein Billet erhalten und muß nun cariren.“

„Was ist denn das, ein Billet?“

„Wenn Einer etwas peccirt hat,“ wurde ihm entgegnet, „so schreibt einer der Vorgesetzten das Vergehen auf ein Blatt Papier, das ihm zwischen die Weste gesteckt wird, um es bei Gelegenheit dem Herzog zu überreichen und von diesem die weitere Strafe zu erwarten.“

„Das ist ein lustiger Brauch,“ sagte Heinrich, „das kommt mir vor wie auf den alten Bildern die Figuren mit einem Zettel im Mund, wodurch sie den Beschauern anzeigen, wer sie sind und was sie wollen.“

Sein Nachbar lachte zutraulich und versetzte dann: „Es ist aber doch hart für den armen Schelm, gerade heute, vor einem so hohen Besuch, an den Pranger gestellt zu werden.“

Er schrak heftig zusammen, denn eben traf ihn das Falkenauge des Herzogs, der in diesem Augenblicke vorüberschritt. Dieser schien etwas von seinen Worten vernommen zu haben, denn er ging stracks auf den Missethäter zu und fragte: „Womit hat Er diese Ehre verdient?“

In militärischer Haltung, aber mit Angstblicken, zog der Angeredete sein Billet aus dem Busen und überreichte es. Karl schlug es aus einander und las laut: „Hat zu dem Cleven von Wolzogen gesagt:

'n Cavalier, so dumm und stolz,  
Schnik' ich aus jedem Scheite Holz!“

Eine tiefe Stille entstand in dem Saal; die Magnatentafel, für welche dieser Auftritt eine Lebensfrage war, blickte aufmerksam herüber und erwartete gespannt den Richterspruch.

„Hat Er schon mehr Billets bekommen?“ fragte der Herzog.

„Es ist das erste, Ihre Durchlaucht,“ erwiderte der Delinquent aufathmend.

„Nun, so laß 'mal sehn!“ rief der Herzog und winkte einen Aufwärter herbei, der nach wenigen Augenblicken mit einem mächtigen Holzschneidmesser aus der Küche zurückkam. „Wenn Er ein solcher Künstler ist, wie Er sich berühmt,“ fuhr der Herzog fort, „so leist' Er jetzt, was Er geprahlt hat, und schnitz' Er mir einen Cavalier; dann soll Ihm die Strafe erlassen sein.“

Der Herzog hatte dies mit einer angenommenen Strenge gesagt, gegen welche kein Widerspruch galt; dem Jüngling wurde ein großes Tranchirmesser überreicht, und er mußte wohl oder übel Hand ans Werk legen. Der Speisesaal erbebte unter dem Gelächter, das an allen Tischen entstand; der Markgraf, der näher gekommen war und die Procedur mit angehört hatte, hielt sich den stattlichen Bauch, Francisca aber trat freundlich herzu und sprach: „Arbeite getrost, mein Sohn; Seine Durchlaucht werden zufrieden sein, wenn's nur ähnlich ausfällt.“

Alles blickte unter wiederholtem Gelächter auf die vergeblichen Bemühungen des neuen Pygmalion. Als es endlich still wurde, hörte Heinrich eine näselnde Stimme halblaut jagen: „Ich müßte doch lachen, wenn er einen herausbrächte.“ — Nun ging das Gelächter mit verdoppelter Stärke los und lief nach und nach, so wie die Ursache bekannt wurde, an allen Tischen fort; die Cavaliere wandten sich unwillkürlich mit einiger Aengstlichkeit nach dem Bildschnitzer herum. Heinrichs Auge suchte den fecken Sprecher, und siehe, es war wiederum Clavigo! Er saß ganz ruhig da, ein leichtes Lächeln

spielte um seinen Mund, und die Augen glitten mit einem schlaun Blinzeln über die Lacher hin.

Der Herzog, der sich eben in einem entfernteren Theil des Saales befand, war mit drei Schritten zur Stelle und fuhr auf einen vorübergehenden Aufseher los, einen dicken Regal, dessen faltenreiches und bornirtes Gesicht unfrem Helden schon vorhin aufgefallen war. „Nies!“ rief er, „Ich sag', Nies, was gibt's hier?“

„Ihr' Durchlaucht,“ antwortete dieser, „der Eleve Schiller hat da eine Anmerkung gemacht.“

„Was für eine Anmerkung?“ fragte der Herzog rasch.

„Er hat gesagt,“ versetzte Nies mit der größten Trockenheit, „er müßte doch lachen, wenn er einen herausbrächte.“

Der Herzog verzog den Mund ein wenig und erhob den Finger gegen seinen Zögling. „Schiller, nicht naseweis!“ rief er. Dann fuhr er gegen den Aufseher herum und sagte mit einem Blick auf den Markgrafen: „Einen wie Er, nicht wahr? Wer heißt euch denn heute diese Prangerscene aufführen?“

„Ihr' Durchlaucht!“ sagte Nies, hoch und heilig be-theuernd, „Ihr Durchlaucht halten zu Gnaden, der Herr Intendant haben es so befohlen.“

„Ach was!“ stieß der Fürst heraus, — „hol' Er den Intendanten.“

Ein hagerer Offizier mit einem Orden eilte herbei. „Wozu der Eclat, Herr von Seeger?“ redete ihn der Herzog verdrießlich an.

„Ew. Durchlaucht,“ versetzte der Intendant, „man hat mir nichts von dem hohen Besuch gemeldet;“ — und der Herzog, da ihm das Ziel seines Unmuths immer weiter entfloß, ließ diesen fahren und ging mit dem Intendanten eine Weile auf und ab, indem er ihm Aufträge ertheilte und einige flüchtig mit dem Bleistift geschriebene Notizen übergab; denn die Akademie war gewissermaßen zugleich sein geheimes Cabinet.

Nach einer Weile ließ der Herzog den Intendanten stehen

und kam zu dem Akademisten zurück, der noch immer eifrig mit seiner Schnitzerei beschäftigt war und nur von Zeit zu Zeit ausblickte, ob ihm seine Strafarbeit noch nicht erlassen sei. — „Wie geht's?“ rief er ihm zu, „ich glaube, darin ist Er dem größten Poeten ähnlich, daß Seine Prosa nicht hält, was Seine Verse versprochen haben. Ei, sieh doch!“ fuhr er fort, indem er die Arbeit näher betrachtete, „einen leidlichen Kopf hat der Schelm bereits zuwege gebracht, den man mit einigem Puder, einem Zopf und einem Ordensband um den Hals ziemlich à la cavalier zustutzen könnte.“ — Er trat der Cavalierstafel näher und sagte: „Merken Sie sich's, meine Herren! So unartig der Einfall von ihm war und so wenig er auf Denjenigen paßte, den er beleidigen wollte, so entnehmen Sie sich doch daraus die Lehre, daß ein hohler Kopf, bürgerlich oder adelig, nicht mehr werth ist, als ein Stück Holz, daß Geburts- und Rangstolz jedem Vernünftigen lächerlich erscheinen muß, und daß nur das Verdienst den Menschen adelt.“ — Bei diesen Worten ließ er einen scharfen Blick über die Tafel hinlaufen und wandte sich dann an einen jungen Mann von angenehmem und bescheidenem Aussehen, der die ganze Zeit über in der peinlichsten Verlegenheit unter seinen adeligen Tischgenossen gefessen hatte. „Ce n'est pas à vous que j'en veux, mon cher Wolzogen!“ sagte er gütig zu ihm. Zugleich erließ er dem unfreiwilligen Künstler den Rest seiner Arbeit. „Laß Er Seine Kunst nach Brod gehen,“ sagte er, indem er ihn zu Tische schickte.

Alles Dies war rascher und kürzer vor sich gegangen, als sich erzählen läßt; der Herzog ging auf den Markgrafen zu und entschuldigte sich: „Sw. Liebden verzeihen mir, daß ich Sie abandonnirt habe; man nennt mich bekanntlich einen Schulmeister, und ich muß meine beste Zeit an diese ungezogene Jugend verlieren.“

„Es ist eine liebe und muntere Jugend,“ versetzte der Markgraf freundlich, „und die Beschäftigung mit ihr muß Sw. Liebden ein belohnendes Gefühl gewähren.“

„Ja, ja!“ entgegnete Karl achselzuckend, „aber man hat auch viele Last davon.“ — Der Ton, mit dem er dieses sagte, widersprach den Worten und bewies, wie sehr er sich in seinem Elemente fühlte. Er nahm seinen Gast bei der Hand und führte ihn einem Credenzische zu, der indessen mit Erfrischungen besetzt worden war.

Durch den eben vorgefallenen Auftritt war Heinrichs Aufmerksamkeit dem unglücklichen Dilettanten von gestern zugewendet worden, und er begann zu ahnen, daß hinter dem schlechten Schauspieler wenigstens ein guter Kopf stecken könnte. Er rückte langsam aufwärts, bis er ihm fast gerade gegenüber zu stehen kam, und betrachtete seine Gestalt mit forschenden Blicken. Was ihm zuerst auffiel, war unter einem buschigen dunkelrothen Haar die breite schöngewölbte Stirne, die man, wenn man auch nur im Entferntesten an Lavater glaubte, für einen Thron von mächtigen Gedanken halten mußte. Sie hatte, so wie die dünne, weiße, sehr gebogene Nase, etwas Felsiges und glich einem Vorgebirge, unter welchem die Augen wie in einer sichern Bucht verwahrt lagen; die halbgeschlossenen Augenlider hatten eine krankhafte Röthe; die Augenbrauen, von derselben Farbe wie das Haupthaar, liefen in einem kühnen Bogen über den Rand der Stirne und bildeten an der Nasenwurzel eine Art von Dem, was man Nägel heißt. Hiedurch kam etwas Eigensinniges in den obern Theil des Gesichts, der vielleicht abstoßend schroff erschienen wäre, wenn nicht der feine Mund, um den ein Zug von grenzenloser Güte spielte, und die dichten Sommersprossen, welche den blassen Wangen eine kindliche Naivetät gaben, diesen Eindruck wieder gemildert hätten. Dazu kam noch ein langer, schwanenweißer Hals, den die Binde kaum zur Hälfte bedecken konnte, und durch den die ganze Gestalt einen rührenden Anhauch edler Jungfräulichkeit empfing. Aber der vorherrschende Charakter, zu dem die vorspringende, gewölbte Brust beitrug, war Stolz und Selbständigkeit, auffallende Eigenschaften an einem Jüngling, der, obgleich er die meisten

der neben ihm Sitzenden an Reife übertraf, doch höchstens neunzehn Jahre zu zählen schien. Der Gegenstand dieser Beobachtung war indessen aufrecht dagesessen und hatte, ohne zu speisen, wie sinnend vor sich hin gesehen; doch schien er dieselbe bemerkt und ruhig geduldet zu haben, denn auf einmal schlug er, als ob sie ihm jetzt lästig würde, zwei blickende Augen auf und warf einen so scharfen Blick auf seinen Physiognomen, daß dieser unwillkürlich die seinigen ablenkte und sich aus Verlegenheit die Structur des Saales zu mustern beschäftigte.

Während er diese Diversion machte, trat jener junge Fremde wieder zu ihm und redete ihn mit einer bescheidenen Vertraulichkeit an. „Sie sind gewiß zum ersten Mal hier,“ sagte er, „ich schließe dies aus dem Erstaunen, womit Sie diesen magnifiken Saal betrachten. Er ist hundert neunzig Schuh lang und acht und dreißig breit, gerade so groß wie der Rangirsaal, der eine Etage weiter unten liegt und aus dem die Eleven in Reih' und Glied hieher marschiren. Sehen Sie einmal diese gekuppelten Wandsäulen im jonischen Stil, es sind zwei und achtzig an der Zahl; kann man eine schönere Arbeit sehen? Die Büsten, die Sie zwischen ihnen erblicken, sind die Bildnisse der größten Beförderer der Künste und Wissenschaften —“

„Ist der Herzog auch darunter?“ fragte Heinrich lächelnd.

„Der hat seine Statue besonders, sehen Sie, dort unten in der Mitte; bei dieser wird das Gebet verrichtet; und außerdem hängt in jedem Lehr- und Schlaßsaal sein Bild mit den Attributen der betreffenden Wissenschaft. — Und nun betrachten Sie die schöne Galerie, die von den Säulen getragen wird; die prächtige Uhr, die über ihr angebracht ist, zeigt uns an, daß das Essen bald zu Ende sein wird. Aber das Beste kommt zuletzt, das sind die herrlichen fünf Plafonds, die von Guibal gemalt sind; zwei junge talentvolle Maler, Heideloff und Hetsch, die der Herzog in der Akademie erzogen hat, haben daran mitgearbeitet. Neben diesem

Saale," fuhr der gefällige Erklärer fort, ohne unfrem Freunde Zeit zu längerer Betrachtung zu lassen, „ist ein runder Tempel, welchen vier und zwanzig freistehende und vier und zwanzig gekuppelte Wandsäulen im korinthischen Stile schmücken; die drei Thüren, die Sie dort sehen, führen dahin; hier hält gewöhnlich der Herzog seine Tafel, denn er speist, wie Sie vielleicht wissen, äußerst selten im Schlosse drüben.“

„Sagen Sie mir,“ unterbrach ihn Heinrich, „wer sind denn die großen Herren, die dort zu oberst tafeln? Wenn sie nicht so jung aussähen und die Uniform der Akademie trügen, so müßte man sie für Staatsmänner ersten Ranges halten. Sind es etwa Prinzen, die hier studiren?“

„Nein, das sind die Chevaliers.“

„Von welchem Orden?“

„Vom akademischen. Wer in einer Prüfung vier Preise erhalten hat, wird in diesen Orden aufgenommen und mit der schweren goldenen Medaille decorirt; wer es aber gar zu acht Preisen auf einmal gebracht hat, wird Grandchevalier mit dem Großkreuz um den Hals und dem Stern auf der Brust.“

„Erhalten auch bürgerliche Gieven diesen Orden?“

„Ja wohl, mehr als adelige!“

„Und werden dadurch förmlich dem Adel gleichgestellt?“

„Noch höher! Sie sehen ja, daß der Chevalierstisch über dem Cavalierstisch rangirt. Freilich bei dem Austritt aus der Anstalt hat die Herrlichkeit ein Ende; doch bleibt sie immerhin von Einfluß auf die künftige Carrière.“

„Und den größten Einfluß muß sie auf die gesellschaftlichen Meinungen und Vorurtheile ausüben!“ sagte Heinrich lebhaft. „Zwar mag das Wettrennen nach den meisten Nummern seine Schattenseite haben, aber in den bestehenden Verhältnissen weiß ich doch kein wirksameres Mittel, den schauderhaften Kastengeist unserer Tage in den jungen Gemüthern an der Wurzel zu erschüttern. Fürwahr, ich muß diese Einrichtung bewundern, die den Junker und selbst den Prinzen unter das Verdienst des Noturiers erniedrigt!“

„Das ist denn doch nicht so ganz der Fall,“ fiel sein Nachbar ein. „Wenn sich Prinzen in der Anstalt befinden, was selten ausbleibt, so werden Sie ganz zu oben an, über der Ordens- und der Adelsstafel, einen besondern Prinzentisch erblicken. Indessen haben die Chevaliers doch den Vorzug, daß sie zwischen Fürsten- und Edelmannsöhnen den mittleren Rang behaupten. Auch genießen sie gleich den beiden andern Klassen die Ehre des Handkusses; denn die bürgerlichen Glevon, die es zu keiner solchen Auszeichnung gebracht haben, dürfen nur den durchlauchtigsten Rockflügel küssen.“

Heinrich lächelte still vor sich hin. „Seltsame Dämmerung des Jahrhunderts,“ sagte er zu sich, „worin Großartiges und Kleinliches, Bildung und Herkommen, Aufklärung und Vorurtheil mit einander streiten! — Sie scheinen hier sehr unterrichtet zu sein,“ bemerkte er gegen seinen Nachbar.

„Ich komme häufig in die Akademie,“ versetzte der junge Mann mit einiger Lebhaftigkeit, „eigentlich ist es die Musik, welche —“

„Nun, wie gefällt Ihm meine Akademie?“ fragte der Herzog, der auf einmal zwischen ihnen stand. Der Redner entwich mit sichtbarem Schrecken, auch Heinrich fühlte sich durch die unerwartete Anrede ein wenig außer Fassung gebracht und mußte sich zusammennehmen, um etwas Schickliches zu antworten. Der Eindruck, den die Großartigkeit des Lokals, die überall herrschende Ordnung, das Persönliche, das, bei aller Majestät, in dem Verhältniß des Landesfürsten zu seinen freimüthigen Schülern obwaltete, und endlich der Eindruck, den die hübsche, halb militärische Kleidung der Zöglinge im Vergleich mit den groben, schwarzen Kutten der Klosterschüler auf ihn machte, ließ ihn die schmeichelhafte Rede, die ihm durch die Macht der Umstände in den Mund gelegt war, mit Ueberzeugung und jener nachdrücklichen Lebendigkeit vortragen, welcher auch ein mißtrauischer Menschenkenner Glauben schenkt.

„Es soll mich freuen, wenn meine Bemühungen den öffentlichen Beifall finden,“ erwiderte der Herzog mit herablassender Freundlichkeit.

Heinrich wollte etwas darauf sagen, der Herzog aber unterbrach ihn und fuhr fort: „Ich muß zu meiner Freude sagen, die Akademie schreitet vorwärts, sie erhält mit jedem Jahre neuen Zuwachs, und ich muß von Zeit zu Zeit auf Erweiterungen denken. — Ja, was ich sagen wollte, Er hat hauptsächlich Philosophie studirt? — nicht wahr?“

„Wie ich Eurer Durchlaucht schon früher sagen durfte,“ erwiderte er, „so hat mich die Philosophie mit ihren Nebenzweigen mehr anzuziehen gewußt als —“

„Gut,“ unterbrach ihn der Herzog, „es ist eine schöne Wissenschaft um die Philosophie, sie macht den Menschen zu Dem, was er eigentlich sein soll, sie gibt ihm eine allgemeine durchgängige Bildung, so daß nachher alle einzelnen Wissenschaften und Kenntnisse sich in freiem Spiel bei ihm entwickeln können. Doch ist es nicht hinlänglich, sich der Philosophie allein zu widmen; sie ist mehr Vorbereitung, Propyläe; ich sage, sie macht den Menschen zu Dem, was er sein soll, zu einem Menschen; allein es ist nicht genug, ein Mensch zu sein, sondern Jeder hat seine eigene Bestimmung, der er nachkommen muß: zum Beispiel, Ich muß regieren, und ihr Andern müßt eure Unterthanenpflicht erfüllen; das sind Sachen, die vielfache Kenntnisse erfordern, über die man insbesondere nachdenken muß, namentlich das Erstere; Jeder muß einen Beruf haben — (wenn er mir nur endlich einen anwiese, dachte Heinrich) — Jeder muß der Welt durch eine zweckmäßige Anwendung seiner Talente nützlich zu werden suchen, und hiefür reicht die Philosophie nicht aus.“

Heinrich nahm diese Lehre mit einer tiefen Verbeugung hin.

„Was sagt Er dazu, Schiller?“ rief der Herzog über den Tisch hinüber.

Der Cleve richtete sich empor, drückte seine Augen zu dem Blinzeln zusammen, das wir bereits gesehen haben, und ent-

gegnete: „Ew. Durchlaucht erlauben mir, Dero hohen Worten gemäß, meine eigene Bestimmung im Auge zu behalten und als Mediciner zu antworten. Als solcher finde ich die Ansprüche, welche die Philosophie gegenwärtig macht, zu hoch: sie thut, als wenn die Erschaffung und Erhaltung der Welt allein ihre Sache wäre, und vergißt ganz, daß die Welt bestand, noch eh' es Philosophen gab, und daß sie auch ohne solche bestehen kann, freilich durch so gemeine Mittel, die ein Anderer, als ein Mediciner, nicht zugeben wird, nämlich durch Hunger, Durst und Liebe.“

„Was weiß Er von der Liebe!“ rief der Herzog spöttisch, konnte aber den wohlgefälligen Blick, den ihm sein witziger Zögling ablockte, nicht ganz verbergen.

Heinrich wollte sich rechtfertigen, aber der Herzog ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Wie steht es denn gegenwärtig mit der Philosophie in Tübingen?“ fragte er das dritte Mal seit jenem Jagdabenteuer: „Was macht denn unser alter Ploucquet?“

„Er beschäftigt sich noch immer mit der Leibnizischen Monadologie.“

„Das ist sehr vernünftig; man muß nicht immer selbst etwas erfinden wollen, sondern lieber einem bedeutenden Vorgänger folgen. Leibniz war ein großer Mann.“

Dieses mit imposanter Miene vorgetragene Axiom wußte Heinrich nur mit einer Verbeugung zu beantworten.

„Stellt der Ploucquet die Ewigkeit immer noch unter dem Bild eines Hundes und eines Hasen dar, die einander unaufhörlich nachlaufen?“ fragte der Herzog weiter.

„Er bedient sich dieses Gleichnisses noch jährlich, seit er die Gnade gehabt, diesen Gegenstand vor Ew. Durchlaucht in der Aula zu traktiren.“

„Ja, es wurden damals mächtige Reden gehalten,“ sagte der Herzog lachend. „Jetzt, hoff' ich, wird meine Carolina nächstens der Eberhardina die Stange halten können. Was ist denn gegenwärtig das Neueste in der Philosophie?“

„Man beginnt nach und nach,“ erwiederte unser Held, „von der Ontologie zurückzukommen, namentlich seit Hume einen so großen Riß in die Metaphysik gemacht hat; das Neueste, was sich bemerklich macht, ist eine Wendung gegen die Psychologie, welche, wenn ich nicht sehr irre, einer Schrift des Abbé von Condillac zugeschrieben werden muß, obgleich die philosophische Stimmung in Deutschland sich schon seit einigen Jahren nach dieser Seite hinzuneigen schien.“

„Wir müssen machen, daß wir auch einmal wieder einen deutschen Philosophen bekommen,“ versetzte Karl, „man muß nicht Alles dem Ausland verdanken wollen.“ — Er blieb einen Augenblick überlegend stehen und spielte mit seinem Stöckchen. — „Komm' Er doch geschwind mit mir!“ rief er plötzlich, ging schnell nach dem Chevalierstisch, neben welchem die Professoren versammelt standen, und näherte sich einem noch jungen, liebenswürdig aussehenden Manne. „Da will ich Ihn dem Professor Abel vorstellen,“ sagte er: — „Abel, examinir' Er mir doch den jungen Philosophen da, aber in aller Geschwindigkeit, und sag' Er mir, ob Er ihn zum Gehilfen brauchen kann; Er weiß, wir müssen die Fakultät erweitern.“

Der Professor verbeugte sich, betrachtete den Vorgestellten mit freundlich forschenden Blicken und richtete einige Fragen an ihn, nach deren Beantwortung er dem Herzog seinen Bericht abstattete. „Also, richtig?“ sagte dieser und fuhr auf Abels bejahende Verbeugung gegen Heinrich fort: „Komm Er heut Abend präcis um sechs Uhr zu mir ins Schloß, dann soll Er Seine Bestallung als akademischer Lehrer empfangen.“

Bei diesen Worten sah sich der Herzog um; die Zöglinge hatten abgesspeist und machten ungeduldige Bewegungen. Er gab einen Wink, unter donnerähnlichem Geräusche wurden die Stühle gerückt, und die Jugend marschirte nach Abhaltung des commandirten Gebets hinaus, wie sie herein gekommen war. Die drei Thüren zu dem Tempel öffneten sich

und ließen eine gedeckte Tafel erblicken. Der Markgraf, der den Speisesaal verlassen hatte, erschien mit seiner Suite, der Herzog ging auf ihn zu, und Heinrich sah im Abgehen eben noch, wie sich die Pforten zu dem Mahl der obern Götter für ihn verschloßen.

## 13.

En disant ces paroles Mentor le prit par la main et l'entraînait vers le rivage. Télémaque suivait à peine, regardant toujours derrière lui. Il considérait Eucharis qui s'éloignait de lui. — Quoiqu' absente, il la voyait. — Aussitôt le sage Mentor poussant Télémaque, qui était assis sur le bord d'un rocher, le précipite dans la mer, et s'y jette avec lui. Télémaque surpris de cette violente chute but l'onde amère et devint le jouet des flots.

Fénélon,  
les aventures de Télémaque.

Während unser Freund durch das Treppenhaus hinunterstieg, kreuzten sich verschiedene Gedanken in seinem Kopfe. Er war noch etwas betäubt durch die schnelle Entscheidung, die sein Schicksal erhalten hatte. Obgleich er wußte, daß der Herzog zu raschen Resolutionen geneigt sei, so war er doch von einem bescheidenen Staunen befangen. Dabei erfüllte ihn der Gedanke an den Verkehr mit so manchen aufgeweckten jungen Geistern, die wohl, wie der Darsteller des Clavigo, der Philosophie nur im Scherze den Krieg erklärten, die Hoffnung, etwas zu der Entwicklung dieser vielversprechenden Jugend beitragen zu können, mit einer lebhaften schönen Freude; er träumte sich als einen Prometheus, der den Feuerfunken in die aufkeimenden Seelen wirft und den entzündeten zu höherer Gluth entfacht. Mitten unter diesen freundlichen Phantasien trat ihm das Bild seines Mädchens vor die Seele und erfüllte ihn mit unaussprechlicher Fröhlichkeit; er